

MARTINA LEIBOVICI-MÜHLBERGER

LIEBESGLÜCK

AUF DER SUCHE NACH DEM LEBEN
VOR DEM TOD

EINE GESCHICHTE, DIE IHR LEBEN
VERÄNDERN WIRD

**TRIGGER-
WARNUNG:**

In diesem Buch
werden sexualisierte
Gewalthandlungen
geschildert, die
belastend sein
können.

GRÄFE
UND
UNZER

Hinweis zur Optimierung

Unsere eBooks werden auf kindle paperwhite, iBooks (iPad) und tofino vision 3 HD optimiert. Auf anderen Lesegeräten bzw. in anderen Lese-Softwares und -Apps kann es zu Verschiebungen in der Darstellung von Textelementen und Tabellen kommen, die leider nicht zu vermeiden sind. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Impressum

© eBook: 2021 GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, Postfach 860366, 81630 München

© Printausgabe: 2021 GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, Postfach 860366, 81630 München



EDITION

Gräfe und Unzer Edition ist eine eingetragene Marke der GRÄFE UND UNZER VERLAG GmbH, www.gu.de


Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie Verbreitung durch Bild, Funk, Fernsehen und Internet, durch fotomechanische Wiedergabe, Tonträger und Datenverarbeitungssysteme jeder Art nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages.

Projektleitung: Arnold Klaffenböck

Lektorat: Arnold Klaffenböck

Covergestaltung: independent Medien-Design, Horst Moser, München

eBook-Herstellung: Linda Wiederrecht

 ISBN 978-3-8338-7959-3

1. Auflage 2021

Bildnachweis

Coverabbildung: GettyImages-1133015172 > ©
pinstock/GettyImages

Fotos: Matthieu Munoz

Syndication: www.seasons.agency

GuU 8-8204 05_2021_01

Unser E-Book enthält Links zu externen Webseiten Dritter, auf deren Inhalte wir keinen Einfluss haben. Deshalb können wir für diese fremden Inhalte auch keine Gewähr übernehmen. Für die Inhalte der verlinkten Seiten ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber der Seiten verantwortlich. Im Laufe der Zeit können die Adressen vereinzelt ungültig werden und/oder deren Inhalte sich ändern.

Die GU-Homepage finden Sie im Internet unter www.gu.de

 www.facebook.com/gu.verlag

GRÄFE
UND
UNZER

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Liebesglück - Auf der Suche nach dem Leben vor dem Tod

Die Liebe ist das große gestaltende Prinzip des Universums, das alles zusammenhält. Sie folgt stets der Lebendigkeit, die sich im Spannungsfeld der Anforderung immer neu und unerwartet gestaltet. Doch ist für die Liebe, die sich Kontrolle und Vorhersage entzieht, noch Platz in diesem Jahrtausend? Die neue Welt exponentieller Technologien wird von künstlicher Intelligenz und Algorithmen verwaltet, der Mensch in einen globalen Maschinenorganismus eingegliedert. Die Protagonisten Katharina und Stefan, die mit ihren Lebenswunden ringen, umkreisen das Thema sehr unterschiedlich und doch auch wieder sehr gleich.

Stefan gibt vor, mit der Liebe abgeschlossen zu haben und Genuss sowie Selbstinszenierung in der Geschlechterbeziehung leben zu wollen. Katharina verteidigt ein reines selbstgestaltendes Liebesmodell, weit jenseits gesellschaftlicher Konventionen. Doch wie ist es wirklich? Sind sie Wächter der Liebe einer lebendigen Welt oder beide schon längst von ihren Ängsten zerfressene Vertreter des neuen wagnisbefreiten, sterilen Lebensansatzes?

Unterschiedliche Menschen, jeder mit seiner persönlichen Facette einer Interpretation des großen Themas der Liebe, streifen den Entwicklungsweg des Paares. Und auch Katharinas Ex-Liebhaber trägt mit seiner fundamentalistischen Interpretation des Themas bei, die Geschichte in dramatischer Weise zu entwickeln.

Die Konfrontation der beiden Liebenden, ihr Scheitern oder das Gelingen ihrer Begegnung, scheint synonym für den derzeit in der Welt stattfindenden entscheidenden Kampf zwischen liberalem Humanismus und technologischem Transhumanismus.

Am Ende entscheidet der Leser durch seine persönliche, aus eigener Selbstmächtigkeit und Liebesfähigkeit begründete Leseart die Interpretation und den Ausgang der Geschichte wie den der Welt.

Ein Vorwort oder auch eine Gebrauchsanleitung für dieses Buch

In meinem Leben kaufte ich schon eine Menge Sachbücher. Manche davon las ich auch, viel mehr legte ich jedoch wieder weg, so wie es übrigens die meisten Menschen tun. Spätestens nach dem zweiten Kapitel hatte ich genug von der Lektüre – und das, obwohl die Bücher im Inhaltsverzeichnis allesamt thematisch logisch nachvollziehbar waren und oft massenweise kluge Ratschläge enthielten, die heute Tipps heißen. Wenigstens hatten die Verlage, Autorinnen und Autoren etwas von meiner Kaufentscheidung.

Außer Sachbüchern gingen auch schon eine Menge Romane durch meine Finger. Weil sie mich, entweder durch ihre Geschichte oder die spezielle Art, Sprache zu verwenden, fesseln konnten, las ich sie häufig auch zu Ende. Die meisten von ihnen sollten mich nur für kurze Zeit unterhalten und ich vergaß sie schnell wieder.

Ich selbst schrieb schon ein paar Sachbücher zu Themen, die mir in den letzten Jahren auf dem Herzen lagen, und über Dinge, die mir wichtig erschienen. Also hielt ich das Genre des Sachbuches für angemessen, um meine Anliegen rechtschaffen in die richtige Form zu gießen.

Menschen, die meine Bücher lesen und mir dann schreiben, sind mir besonders wichtig. Sie kennen mich nicht, sind nicht langjährige, höfliche Bekannte oder unterstützende Freunde, sondern im besten Sinne Fremde und objektiv. Sie nehmen meine Publikationen zur Hand, zeigen sich interessiert und offen, aber gleichzeitig auch als Kritiker und Richter.

Wenn sie mir nach ihrer Lektüre Rückmeldung geben und ihre Leseindrücke schildern, empfinde ich das als besondere Wertschätzung. Natürlich auch, wenn es sich um Kritik handelt.

Da ich ja Sachbücher schreibe, bin ich davon ausgegangen, dass jene Leserinnen und Leser, die mit mir in Dialog treten, die intellektuelle Ebene rationaler Auseinandersetzung zum Sachthema suchen. Das liegt eigentlich auf der Hand. Die Sache ist allerdings etwas komplexer, wie ich feststellen musste.

Die meisten, die mir Briefe und E-Mails schicken oder mich anrufen, erzählen mir, was sie in meinem Buch *berührt* und sie damit zum Nachdenken über die von mir geäußerten Überlegungen oder Thesen veranlasst hat. Manchen gelingt durch dieses *Berührt-Werden* darüber hinaus auch die Rückverbindung zu sich selbst, zu ihrem eigenen Leben. Und manchmal kommt es sogar zur Entwicklung *gefühlter Einsicht*, die die einzig wirksame Basis für Selbstveränderung ist.

Man möchte annehmen, dass es die Kraft der Argumente, die klar gefügte, logische Deduktion zur Sache ist, die dieses *Berührt-Werden* auszulösen vermag. Zumindest war dies meine Annahme. Doch damit lag ich ziemlich falsch.

Ich musste feststellen, dass meinen sorgfältig gezimmerten Versuchen, ein Thema mit stimmiger Argumentation und intellektueller Redlichkeit in lesbarer Form abzuhandeln, mehr der Stellenwert einer logischen „Verpackung“ zukam. Man kauft ja schließlich auch wirklich gar nichts ohne Schachtel, Tüte oder zumindest Packpapier ein.

Als der eigentliche Inhalt, als *das, was berührt*, wurden jedoch die zahlreichen Fallgeschichten erlebt. An diese konnte meine Leserschaft anknüpfen, sich selbst in Teilaspekten wiedererkennen und den eigenen Faden weiterspinnen.

Ich gebe zu, dass meine Fallbeispiele belletristisch anmuten, denn Sprache so einzusetzen, dass sich als atmosphärische Verdichtung ein mit Tiefenschärfe herausgearbeitetes, präzises Gemälde der Situation ergibt, ist meine Leidenschaft. Trotzdem hatte *ich* sie bislang als erläuterndes Beiwerk eingestuft.

Mit meiner Fehleinschätzung, die Fallgeschichten *nur* als untergeordnete Illustrationen zu sehen, bin ich dem Diktat der Konvention aufgesessen. Ich wollte mich regelgerecht einnorden, habe die rationale Überlegung und die Deduktion ins Zentrum gestellt, um ein ordentliches Sachbuch zu schreiben.

Meine Leserinnen und Leser haben mich belehrt und ermutigt, über den Schüsselrand hinwegzublicken, den Rahmen des Üblichen zu sprengen. Das Resultat ist ein Sachbuch, das als eine Geschichte, vielleicht sogar stark märchenhaft erzählt wird und sich in einen reflektierenden Rahmen eingebettet findet.

Als ich mich entschied, über die Sperrzäune der Kategorien hinwegklettern zu wollen, durfte ich feststellen, dass ich mich dabei eigentlich in guter Gesellschaft befinde. Schon Aristoteles hat der gespielten Handlung der Geschichte den Chor als allwissenden Kommentator, als ein vermittelndes Element beigelegt – etwas, das die Szene und die Zuschauer zusammenbringt. Durch das Durchleben von Jammer und Rührung, Schrecken und Schauer, Mitleid und Furcht sollte das Publikum eine Katharsis, also die Reinigung und Läuterung der Seele erleben.

Etwas genereller und moderner betrachtet könnte man also davon sprechen, dass durch das beobachtende Lesen einer Geschichte die durch Spiegelneuronen vermittelte Fähigkeit zur Identifikation sowie zum inneren, fantasierten Probehandeln angeregt wird. Die dabei entstehende Emotion trägt die eigentliche Schlüsselrolle für den Prozess des „Lernens“, wie dies der Neurobiologe Gerald Hüther oft betont. Dem reflektierenden Rahmen, der als intellektuelle

Barrieren getarnte Widerstände einreißt, kommt dabei die alte Funktion des Chors zu, der Szene und Zuschauer zusammenbringt.

In meiner Arbeit als Psychotherapeutin habe ich überdies bemerkt, dass es für viele Klientinnen und Klienten einfacher ist, die eigene Struktur in Form einer Fallgeschichte gespiegelt zu bekommen. Dies bietet die Möglichkeit zur „sachten Identifikation“, wie ich es nenne, die eine ertragbare Annäherung an den eigenen Leidenszustand bewirkt. Es ist, als würde die Analogie der eigenen Misere in der Fallgeschichte eine virtuelle Kameradschaft bewirken und damit das nagende Einsamkeitsgefühl des Leidenden dämpfen, während der positive Ausgang in meinen Fallgeschichten Mut und Hoffnung einflößt, sich der eigenen notwendigen Weiterentwicklung zu stellen.

Wer im vorliegenden Buch einen flink zu lesenden, leicht konsumierbaren Roman sucht, wird enttäuscht werden, denn tiefes Empfinden braucht Entwicklung und Bewährung. Ebenso wenig bietet dieses Werk die durchdeklinierte, sachliche Aufarbeitung zum Thema Liebe oder Ratschläge einer Ärztin und Psychotherapeutin, wie man sie anderswo findet. Vielmehr ist es eine langsame Geschichte, denn die Liebe reicht bis zum Urgrund unseres Seins, dem man sich nicht mit oberflächlicher Hast, sondern mit bedächtiger Ruhe und feinsinniger Achtsamkeit nähern muss.

Damit kommen wir zur Gebrauchsanweisung für dieses Buch. Natürlich können Sie, werte Leserin, werter Leser, sofort nach hinten zum zwölften Kapitel blättern, um dort die vermeintliche Auflösung für das Verhalten der beiden Hauptprotagonisten abzuholen. Auf solche Weise könnte es auch gelingen, sich Überblick über die Handlung sowie die damit verbundenen Intentionen der Geschichte zu verschaffen, ohne sich den Reflexionsanstößen und der Wirkung aussetzen zu müssen, die von der sachten und mäandrisch dahinlaufenden Entwicklung jener Paar-

Beziehung ausgehen. Vielleicht ließe sich damit auch die Sinnhaftigkeit und Funktion der dritten Schlüsselperson in ihrer brüskierenden, ja verstörend brutalen Zeichnung, die wie ein scharfer Splitter schmerzhaft, ja fast anachronistisch im Fleisch der Geschichte steckt, auch von vornherein schon verstehen. Dies wäre freilich der Weg der Ängstlichkeit, die alle Ihren Überzeugungen zugrunde liegenden Denkfiguren nicht gefährden will.

Doch ich rate zu Mut, nein, zu noch viel mehr: Nehmen Sie die Haltung von vorbereitungsfreier Erwartungslosigkeit ein. Versuchen Sie sich unbefangen und vorbehaltlos dem Entdecken hinzugeben, ganz so, wie es die großen Abenteurer früherer Jahrhunderte in festem Glauben an sich selbst vermochten. Seien Sie bereit, Ihrer eigenen Liebes(un)fähigkeit schonungslos zu begegnen, statt auf ein Gegenüber den Schatten ihrer Erwartungen zu projizieren. Dann werden Sie eine Ahnung vom tiefen Wesen der Liebe erspüren, denn so gelingt die Liebe und kann, jeder Macht zu forderndem Zwang entkleidet, ihre Stärke entfalten. Lassen Sie sich also in den ersten elf Kapiteln einfach von der Geschichte tragen und achten Sie dabei auf Ihre Gefühle, Stimmungen, Gedanken, Erinnerungen, Ihre Ablehnung oder Zustimmung, auftretende Langeweile, verschämte oder offene Erregung, Traurigkeit, Wut, Peinlichkeit oder ein freies, öffnendes Empfinden in Ihrer Brust.

Wer also bereit ist, sich dem Strom der Entwicklungen hinzugeben, sich in seinem Fühlen einzulassen und Gefallen finden kann am reflektierenden Rahmen der Beweisführung der These, dass die Liebe das große gestaltende Prinzip des Universums ist, der könnte hier fündig werden.

Und sollte die Lektüre meines Buches Sie dazu anregen, sich dergestalt mit Ihrer eigenen Liebesfähigkeit auseinanderzusetzen und diese zu stärken oder gar erst zu entdecken, so wäre dies mein größter Lohn.

Prolog

Katharina und Stefan heißen eigentlich Odysseus und Penelope, ja *sind* im Grunde Odysseus und Penelope, denn der große Baumeister des Universums hat uns in allen Legenden, Mythologien und weisen Büchern, die unser Kohlenwasserstoffhirn bisher ersinnen konnte, einen feinen roten Faden der Erkenntnis gelegt. Diese mag sich jenem eröffnen, der mit reinem Herzen denkt und mit klarem Kopf fühlt. Trotzdem wäre es wahrscheinlich befremdlich für moderne Leserinnen und Leser, jene Namen vorzufinden, weswegen Katharina und Stefan hier diesen Faden ausrollen.

Odysseus war der Sohn des Laërtes, aber es könnte auch Sisyphos sein Vater gewesen sein, was ja immerhin seinen Hang zu Schwierigem erklären würde. Als seine Mutter ist unbestritten Antikleia überliefert, denn die Mutterschaft ist untrüglich.

Was uns an Odysseus jedoch interessiert, ist seine psychische Struktur, sein Charakter, wie man seinerzeit zu sagen pflegte, als man noch selbstverantwortlich durchs Leben ging. Er ist eindeutig als klug anzusprechen, vielleicht trifft es schlaue sogar besser, so wie er von Homer beschrieben wird. Eventuell könnte man ihn sogar für ein Schlitzohr halten, aber das ist dann eher den Umständen geschuldet. Mut und Führung sind ihm ebenso zuzuschreiben, denn diesen Mann hat es nicht nur in die wüstesten Gegenden der damaligen Welt verschlagen, sondern als geborener Grenzgänger treibt er sich sogar am Eingang des Totenreichs umher.

Was allerdings an Odysseus so herausragend und ungewöhnlich ist, doch verborgen bleibt, lässt man sich von seinem lauten Bubentum blenden, ist sein ungewöhnlicher

Familiensinn. Zuerst gibt er Wahnsinn vor, um seine Frau und den neugeborenen Sohn nicht verlassen zu müssen, und das zu einer Zeit, in der Draufhauen so ziemlich die ehrenvollste Beschäftigung für Männer war. Dann ist es letztendlich er, der fähig ist, die langen zehn Kriegsjahre vor Troja mit einer List zu einem Ende zu bringen, um endlich heimkehren zu können. Und in den folgenden zehn langen Jahren der Odyssee besteht er Abenteuer um Abenteuer, immer mit Kompass auf Ithaka, Frau und Kind, wobei Kirke nicht nur Zauberin, sondern auch eine bemerkenswerte Frau gewesen sein soll. Sie hätte ihn gerne bei sich behalten.

Ein ganzer Mann, dieser König von Ithaka, und gleichzeitig ein echter Romantiker, der das Ehebett selbst aus einem Olivenbaum gehauen, ja das Ehegemach darum erbaut hat. Das soll ihm einmal einer nachmachen, und über einen, der das ganze Schlafzimmer um das Bett herumbaut, braucht man weiter nicht mehr viel zu sagen ...

Was uns zur Fragestellung bringt, wer wohl diese *Penelope* sein kann, für die ein Mann solchen Aufwand betreibt. Das fängt schon mit der Brautwerbung an. Angeblich musste Odysseus einen Wettlauf siegreich bestehen, um ihre Hand zu gewinnen. Vielleicht gelang es ihm aber auch durch eine List, in Tyndareos, Penelopes Onkel, einen Fürsprecher zu erlangen. Man weiß das nicht so genau.

Ihre Mutter war Periboia und somit eine Najade, also eine Nymphe. Penelope hatte wahrscheinlich vieles ihrer Mutter in sich, der als Naturgottheit Schönheit, Verbundenheit mit den Naturgeistern, Sensitivität und Fast-Unsterblichkeit samt ewiger Jugend gegeben waren. Jedenfalls ist sie durch ihr unermüdliches Warten auf Odysseus zum Sinnbild der treuen Ehefrau geworden. Sie muss allerdings auch eine Frau von großem Eigensinn und Kraft gewesen sein, was wohl auf ihre spartanische Herkunft und Erziehung zurückging. Bereits kurz nach ihrer Heirat hat sie ihrem

eigenen Vater die kalte Schulter gezeigt. Stattdessen ist sie Odysseus, der ihr dies listig freistellte, nach Ithaka gefolgt.

Dass diese Frau wusste, was sie wollte, hatte sie dann redlich Zeit, in den nächsten zwanzig Jahren zu beweisen, um Hof und Kind allein zusammenzuhalten und gegen die andrängende Schar der Freier oder verräterisches Gesinde zu verteidigen.

Zuerst kam ihr diese Idee mit dem Weben des Totentuches für ihren übrigens in bester Gesundheit stehenden Schwiegervater. Sie webte tagsüber an der Akzeptanz, dass Odysseus nicht mehr zurückkehren würde, und trennte das fertiggestellte Stück in der Freiheit nächtlichen Sehns nach wieder auf.

Als man dies entdeckte, ersann sie eine neue Probe, wissend, dass niemand außer dem wahren Odysseus seinen auf Ithaka verbliebenen Bogen würde spannen und den Pfeil durch zwölf Axtlöcher würde schießen können. Welch schöne Metapher!

Aber sie ist auch misstrauisch, diese Penelope, am allermeisten gegen sich selbst. Selbst als der geliebte Mann endlich heimkehrt, will sie sich nicht, von ihrer Sehnsucht verleitet, an ihm täuschen und hüllt sich in Kühle. Erst als er sich wissend zum intimsten Geheimnis ihres Schlafgemachs erweist, ergibt sie sich in seine Arme ... und es muss wunderbar gewesen sein.



In der Nacht hatte es geschneit. Als Katharina den Vorhang ihres Schlafzimmers am frühen Morgen zur Seite schob, lag eine weiße, mehrere Finger hohe Decke über allem. Es war noch dämmrig und würde es, wie der Blick auf den schiefergrauen Himmel nahelegte, mit Ausnahme einer kleinen Zeitsichel während der Mittagsstunden wohl auch den ganzen Tag bleiben. Der Schneemantel verlieh den Konturen der verschachtelten Hinterhöfe dieser Jahrhundertwendehäuser mit ihren streitsüchtig angeflanschten modernen Balkonen, die von schlaun Immobilienmaklern als Grünoasen bezeichnet wurden, und dem runden Dutzend Schornsteinen eine ungewohnte Weichheit.

Am meisten schien es Katharina jedoch so, als würde der Schnee eine Stille und unerwartete Langsamkeit zulassen. Diesmal musste das Aufwachen nicht mit der gewohnten Hast und der wie ein Fiedelbogen gespannten Ausrichtung auf den kommenden Tag erfolgen, sondern durfte als ein Prozess der langsamen Lösung aus der nächtlichen Verinnerlichung der Seele ablaufen. Vielleicht war es deswegen, dass sie plötzlich wieder an Stefan dachte. Das erste Mal seit vielen Wochen, wie ihr auffiel.

Sie erinnerte sich an Zeiten, in denen der Gedanke an ihn ihr ständiger Begleiter, ja eine schmerzvolle Besessenheit gewesen war. Und dann, als sie der Notwendigkeit ihrer Entscheidung, sich zurückzuziehen, nicht mehr hatte ausweichen können, waren Zeiten aushöhlender Trauer und Sinnlosigkeit zu durchleiden gewesen.

Befriedigt stellte sie fest, dass der Gedanke an Stefan jetzt nahezu gefühlsbefreit in einem akademischen Kokon und damit in seinem analytischen Sarkophag ruhte. Es fühlte sich heute fast genauso an wie irgendeine andere

Erinnerung eines bewältigten und integrierten Erlebnisses ihres Lebens, vor allem ohne jeden Stachel eines Schmerzes.

Die Bitterkeit, die sie empfunden hatte, nachdem ihr klar geworden war, dass die trostlose Unhöflichkeit und demonstrative Oberflächlichkeit Ausdruck seiner Angst vor der Selbstherausforderung waren, die jeder echten Begegnung innewohnt, hatte sich längst in sentimentale Akzeptanz verwandelt. Sie hatte seinem Sich-selbst-Beschämen, dem Verlust an Eleganz seiner sinnlichen Männlichkeit und jener ohnmächtigen Transformation seines Umgangs mit ihr in Rüpelhaftigkeit ein klares Ende gesetzt. Dass Stefan all dies nicht verstanden hatte und widerstandslos im Kosmos des Vergangenen verschwunden war, hatte ihr die Richtigkeit ihres Handelns noch mehr bestätigt.

Sie war also wirklich im tieferen Sinn des Satzes mit ihm fertig. Das plötzliche Aufblitzen der Erinnerung an ihn war allein dieser Schneeruhe zu verdanken, die das frei schwebende Bewusstsein wie einen Scheinwerfer über die inneren Weiten der Seelenlandschaft hatte gleiten lassen und diesen alten Geröllbrocken kurz angeleuchtet hatte.

Katharina duschte und kleidete sich in eine jener eleganten, austauschbaren Panzerungen, die ihren Kleiderschrank bevölkerten – bereitwillig überstreifbare Identitäten, die dem Zweck dienten, ihre Professionalität zu unterstreichen. Daraufhin trug sie Gesichtscreme auf und schlüpfte mit dem raschen Minimalismus einer geübten Hand in ihr geschminktes Tagesgesicht. Alles folgte einem über Jahre trainierten Ritual: ein Ballett aus Gewohnheiten und Abläufen, ein äußeres Korsett und jene Oberfläche, die gemeinsam mit einem ermunternden Gesichtsausdruck ihrem jeweiligen Gegenüber jene Projektionsfläche erwartbarer Erwartungen eines Ankommen-Könnens bot, derentwegen sie sie aufsuchten.

Für sie selbst fühlte es sich viel mehr wie eine Schutzschicht an, ein Schild, der ihren weichen inneren Kern abschirmen sollte. Anschließend drückte sie sich ihren Morgenespresso aus der flinken Kaffeemaschine und aß ihr übliches Frühstück: eine Scheibe Schwarzbrot, zur Hälfte mit Käse, zur anderen mit Honig, auch dies eine jahrelang geübte Gewohnheit lächerlich wärmender Gleichförmigkeit.

Der Praxistag war wie immer, anfordernd, aufregend, ein zähes Ringen mit den vielgestaltigen Dämonen, die die Weltbilder ihrer Klienten bevölkerten. Ihr schien es, als würde sich in all den unterschiedlichen Geschichten immer wieder dieselbe Melodie in endloser Schleife neu inszenieren, die eines aufreibenden Kampfes um die Zuversicht, dass die Welt ein guter Platz wäre, mit anderen Worten: der Glaube an die Liebe.

Für den Abend hatte sie ein Treffen mit ihrem Verleger geplant. Sie waren miteinander in einem jener verstaubten Cafés an der Grenze zur Innenstadt verabredet, in die neuerdings bedauerlicherweise dank Internetlotsung nun auch Touristen vordrangen.

Für den kurzen Weg von der Praxis nahm sie ein Taxi. Es war wärmer geworden. Der Himmel mochte zwar noch Flocken schenken, doch auf der Windschutzscheibe schlugen sie als wässrige, zerrinnende Kleckse auf, die die Scheibenwischer monoton ins Abseits beförderten.

Der Fahrer schien ihr sehr groß und ernst, sein dichter Bart unterstrich dies noch. Er war in seinen späten Vierzigern, schätzte Katharina. Der dicke blaue Strich auf dem Navi führte das Kommando. Es war wenig Verkehr. Katharina kannte den Weg. „Fahren Sie diese Straße einfach weiter geradeaus“, versuchte sie den Fahrer entgegen der umständlichen Wegweisung auf dem Navi zu überzeugen. Doch der Angesprochene folgte unbeeindruckt der Linienführung des Geräts. „Sattelite kennt besten Weg.“

Seine Aussprache trug den fremdländischen Akzent der Bemühung eines Menschen, der in einer anderen Heimat aufgewachsen sein musste. „Vielleicht Stau“, setzte er nach.

Die Straße war nahezu leer gewesen. Katharina resignierte. Menschliche Erfahrung und Einschätzung schienen im Vergleich zum Wahrheitsanspruch von Hochtechnologie bedeutungslos geworden zu sein.

Im Radio wurde in den Nachrichten von einem Mord berichtet. Ein achtzehnjähriger Tschetschene hatte seine sechzehnjährige österreichische Freundin nach einem Streit erstochen. Er hatte den Kleiderkasten vor die Zimmertüre geschoben und war durch das ebenerdige Fenster entkommen. Die Mutter hatte einen Nervenzusammenbruch erlitten. Ein weiterer furchtbarer Tropfen in einem zunehmend aufgewühlten Meer pluralistischer, widersprüchlicher Wertvorstellungen. Ausschlachtbares Futter für nationalistische Demagogen, wo doch das Problem viel tiefer lag, die Versäumnisse einer besonnenen Gesellschaftspolitik verantwortlich zeichneten. Die Spaltung der Gesellschaft würde sich immer weiter fortsetzen. Die Aufklärung ist längst vorbei, dachte Katharina.

Der Fahrer begann ein Gespräch mit ihr. Es riss sie aus ihren trüben Gedanken und war ihr willkommen. Er hatte sechs Kinder. Die älteste Tochter würde heuer maturieren und gerne Medizin studieren. Er spulte die Altersangaben seiner weiteren Kinder wie bei einem amtlichen Fragebogen herunter. Das jüngste war zwei Monate.

Seine Frau sei eine gute Ehefrau, wie er anmerkte. Er liebe sie, wobei Katharina nicht klar war, was genau er damit meinte. Er sei zehn Jahre älter als sie, achtundvierzig, wie er hinzufügte. Er stamme aus Russland, eigentlich Tschetschenien, aber der alles zerstörende Krieg vor fünfzehn Jahren habe ihn hierher verschlagen. Er vermisse seine Heimat sehr, die Atmosphäre eben, aber hier habe er ein besseres Leben, für das er sich sehr anstrengen müsse.

Katharina gratulierte ihm zu seinen Kindern und seiner guten Frau. Es war das Einzige, das ihr passend erschien.

Das Taxi erreichte endlich das angegebene Café. Sie zahlte und stieg aus. Bevor sie die Wagentüre zuschlug, hatte sie noch den Impuls, ihm zu sagen, dass auch sie Ärztin sei und dass dies sicher auch ein guter Beruf für seine Tochter sein könnte.

Ihr Verleger wartete bereits im Lokal. Er saß in einer der rot gepolsterten Nischen vor einer dampfenden Tasse Kräutertee. Bei jedem Treffen wirkte er noch kachektischer und asketischer und zugleich brennender auf sie. Er hatte sicher wieder abgenommen, so als würde eine unbekannte Macht ihn zunehmend in die Länge ziehen, ausdünnen. Die vollkommene Haarlosigkeit seines knochigen Schädels und sein intensiv sie musternder Blick unterstrichen dies.

Er war ein extremer Typ, ernährte sich seit Jahren nur von irgendeiner tropischen Frucht, fuhr meistens Fahrrad. Er hatte so eine soziale Ader, gab nicht integrierbaren, verhaltensauffälligen Jugendlichen oft Jobs in seinem Verlag, bis sie ihn in den Wahnsinn trieben, und manche von ihnen strandeten sogar vorübergehend als Mitbewohner bei ihm.

Katharina hatte ihn im Verdacht, dass er entweder mit ganz jungen oder aber bereits ziemlich alten Frauen schlafen müsste. Für Ersteres hatte sie Zuträger, Letzteres war nur Vermutung.

In seiner Jugend war er längere Zeit am Gesetzesrand angesiedelt gewesen, irgendwann zum Andenkenverkäufer avanciert. Heute ging er auf den ersten Blick als alternder Bio-Freak durch, aber man hätte ihn auch für einen psychopathischen Serienmörder, der seinen Zenit noch nicht erreicht hatte, halten können. Als Verleger besaß er ein ausgezeichnetes Gespür für die verdeckten Leidenschaften und Ängste seiner Leserschaft.

Katharina schätzte die Gesellschaft ihres Verlegers, dessen Fähigkeit zu intellektueller Auseinandersetzung und

sein über alle Grenzen hinwegtänzelndes Hinausdenken, das erlebte existenzielle Herausforderung als Grundlage voraussetzt. Seine Art strahlte eine unterkühlte Erotik für sie aus. Das mochte sie. Es beflügelte sie im Denken und Entwickeln neuer Ideen.

Sie plauderten über mögliche neue Buchprojekte. Sie hatte vor ein paar Jahren angefangen zu schreiben. Ihre Bücher lagen alle in ihrem Fachgebiet. Da es sich dabei um die Seele handelte, war sie ziemlich frei in der Themenwahl.

Eigentlich ging es ihr in allem, was sie schrieb, neben dem Thema in erster Linie um die Sprache. Sprache übte eine unbeherrschbar hypnotische Faszination auf Katharina aus, genauso wie jeder Mann nahezu unmittelbar sinnliche Erregung in ihr auslöste, der imstande war, Worte durch präzise Wahl zu Erkenntnis erzwingenden atmosphärischen Beschreibungen zu verschweißen. Nur hohe Empfindungsstärke verlieh diese Fähigkeit.

Da war er wieder, der Gedanke an Stefan. Ganz unerwartet sprang er sie kurz wie ein übermütiges Geißlein an und war dennoch ein im Hinterhalt ihrer Seele lauender Räuber ihrer Ruhe. Dieses Spiel mit der Sprache als erotisches Menuett zwischen ihnen hatte bewirkt, dass sie sich ihm stark verbunden gefühlt hatte. Es war sogar viel mehr gewesen. Sie hatte sich seiner Sprachgewalt und dem damit verbundenen Gleichschwingen im Erleben ausgeliefert.

Noch nie zuvor hatte sie ein Mann gleichzeitig so direkt in ihrem innersten Zentrum ansprechen können wie er. Sein Geruch war ihr von Anbeginn vertraut, sein Geschmack Heimat und seine Berührung ließ jede Spannung in ihr schmelzen. Manchmal tauschten sie Blicke aus oder scheinbar harmlose Sätze, die dennoch einen unsichtbaren erotischen Code trugen, und sie fühlte ganz unvermutet die Nässe zwischen ihren Beinen.

Doch sie hatte es beendet, denn es war eine Scharade, ein Manöver gewesen. Er hatte seine Tiefe bekannt, sie

damit gelockt, ohne den rückhaltlosen Weg wirklicher Begegnung gehen zu können. Und als sie ihm zu nahegekommen war und ihn herausgefordert hatte, nahm er Zuflucht in verstörende Brutalität und Verhöhnung. Vögeln, kunstfertig und gleichzeitig mit herabgezogenem Visier, die verschlungenen Arabesken von genießender Lust ohne Begegnung und im Nachgang die Kälte eines Geschäftsfalls hielt er im Angebot, gemeinsam mit jener schmählichen Abwertung einer machtvollen Bestimmung des von ihm gewählten Zeitpunkts, an dem sie „dran wäre, es ihr zu besorgen“, denn er allein wollte über ihre Lust bestimmen.

Sie hatte die Angst in seinen Augen gesehen und seine Schwäche. Ihre eigene Überschätzung seiner Stärke hatte sie noch weitaus mehr, ja in einer grundsätzlichen Weise beschämt als die rüde Behandlung.

Sie war ihm treu gewesen, doch nicht aus Gebot, sondern allein aus ihrem eigenen Wollen, ihn so am besten spüren zu können. Schließlich musste sie ihn als einen von seiner Angst vor der Weiblichkeit Besessenen erkennen, der versuchte, diese Angst mit der Eroberung weiblicher Geschlechtsteile in Schach zu halten. Die Hingabe der Frau führte also nicht zu gleichwertiger Begegnung, sondern bedeutete seinen Triumph und ihre Entwertung. Die Erkenntnis war bitter gewesen.

Der Verleger hatte seinen inzwischen abgekühlten Kräutertee ausgetrunken, Katharina ihren Cappuccino. Sie verabredeten sich für ein weiteres Treffen in einigen Wochen, um die möglichen Projekte konkreter zu besprechen. Die Verabschiedung erschien Katharina unerwartet herzlich. Sie schaute ihm nach, wie er mit seinem Fahrrad entschlossen durch den Schneematsch davonpflügte.

Spontan entschloss sie sich, zu Fuß nach Hause zu gehen. Sie brauchte die Bewegung. Die würde ihr guttun, ihr helfen,

diese seltsame Unruhe abzugehen, die am Rande ihrer Seelenlandschaft wie eine Partisanenattacke an einem Grenzposten ganz plötzlich aufgeflackert war. Eindeutig stand sie mit dem unvermuteten Auftauchen von Stefan in ihren Gedanken in Zusammenhang.

Sie war doch fertig mit ihm, fragte sie sich kritisch, während sie ihren Seelenspiegel unbarmherzig nach Sehnsucht, Bitterkeit oder verkrustetem Schmerz abtastete. Nein, kein Faden eines ziehenden Schmerzes, keine gallige Bitterkeit in der Kehle, stellte sie befriedigt fest, aber Sehnsucht in der Brust und in ihren Armen, die umfassen, ihren Kopf an eine Brust legen und in kurzer Stille ankommen wollten. Aber das alles galt nicht mehr ihm. Es war ein namen- und gesichtsloses Gegenüber, dem ihr Sehnen galt.

Der Schneeregen hatte aufgehört. Katharina blickte nach oben in das nachtschwarze Himmelsstück, das sich zwischen den Häuserfronten der Straße auftat. Ein paar sehr weiße Sterne fielen ihr heute auf. Es war in der Zwischenzeit nun wieder kalt geworden, ganz der winterlichen Jahreszeit entsprechend.

Katharina zog ihren Mantel dichter um sich, schlug den Pelzkragen gegen den Wind hoch und schritt entschlossen aus. Die Pfützen begannen zu frieren. Das Licht der Straßenlampen zauberte auf den zarten Eiskristallgebilden an den Rändern glitzernde Reflexionen. Sie fühlte, wie der Boden unter ihr stellenweise rutschig wurde. Ob ihr Verleger wohl sturzfrei angekommen war? Sie musste bei dem Bild seiner spinnenartig an sein dürres Fahrrad geklammerten, dahinschlingenden Gestalt unvermutet lächeln.

Erste pflichtbewusste Hausmeister, zumeist in Jogginganzügen und einer mürrisch übergeworfenen Parka, kreuzten ihren Weg, um Sand auf den ihnen zugeteilten Gehsteigabschnitten zu streuen. Ein Räumfahrzeug fuhr mit Getöse durch die Straße. Das orange Drehlicht tanzte wie ein Irrlicht an ihr vorbei.

Durchfroren erreichte Katharina etwas später ihre Innenstadtwohnung. Als sie kurz danach unter der dampfenden Dusche stand und den wärmenden Wasserstrahl mit neuer dankbarer Bewusstheit genoss, wurde ihr wieder einmal bewusst, wie sehr die menschliche Wahrnehmung auf der Diskrimination von Unterschieden aufgebaut und wie sehr Menschen in ihrer Bewertung damit manipulierbar waren. Der Tag fühlte sich nach dem Bad rund und abgeschlossen an. So beschloss sie, früh zu Bett zu gehen.

Er musste angerufen haben, als sie bereits eingeschlafen gewesen war. Sie empfand dies vollkommen ungerechtfertigt, aber dennoch deutlich spürbar, wie einen Eingriff in ihre Privatsphäre. „Stefan 22:44“, las sie auf dem Display ihres Handys, das wie ein unermüdlich akkurater Buchhalter jede Regung elektronischer Kommunikation in einer kühlen, unbarmherzigen Listenführung festhielt.

Ihre Reaktion war Freude und Flucht zugleich. Was blieb, war unendliches Herzklopfen, das ihre Brust zu sprengen drohte. Flucht war der eindeutig stärkere Impuls. Sie würde seinen Anruf ihrerseits nicht beantworten. Was könnte er ihr schon zu sagen haben? Wahrscheinlich wollte er einfach mal sondierend nachfragen, wie er es sicherlich bei vielen seiner Frauen tat, um auszuloten, ob sie noch in seinem Besitz wäre. Das war die Sprache aller Unsicheren, die Nachschau halten wollen, ob der einmal besetzte Claim im Notfall noch zur Verfügung stehen würde. Für diesen demütigenden Reigen von Trivialitäten würde sie nicht zu haben sein.

Oder würde er ihr mit quirliger Leichtigkeit erzählen wollen, dass er nun doch wieder eine Frau heiraten würde? Wäre sein Anruf ein verspäteter Racheimpuls? Immerhin hatte sie diese seltsame Begegnung – denn „Beziehung“ hätten sie es nie zu nennen gewagt – beendet. Aber er hatte damals überhaupt nichts verstanden, war gänzlich fühllos gewesen. Seine distanzierte Gleichgültigkeit, die aus ihrer

Begegnung eine verzichtbare Banalität gemacht hatte, hatte sie geschmerzt. Doch ihre Trauer hatte viel mehr seinem Leben und seiner Unmöglichkeit, die ihm innewohnende Tiefe gestaltend zu leben, gegolten als ihrem eigenen Verlust.

Ja, resümierte sie, es wäre sehr wahrscheinlich, dass er ihr von seiner bevorstehenden Heirat erzählen wollte, wie sicher vielen anderen Frauen auch. Denn Katharina war genauso nie mehr als irgendeine gewesen, und die immer wiederkehrenden feinen Doppeldeutigkeiten der Besonderheit zwischen ihnen auch nur raffinierte Manöver. Außerdem würde eine Heirat seinem Muster entsprechen, der Oszillation zwischen vermeintlicher Freiheit und ergebener Resignation!

Der Gedanke gab ihr dennoch einen Stich. Es half nichts, sich vorzustellen, dass dies seine übliche Kapitulation vor dem Leben wäre und gleichzeitig ein weiterer Beweis dafür, dass sie richtig gehandelt, die Abwendung von ihm als einzig richtigen Schritt erkannt und vollzogen hatte.

Nein, sie würde ihn nicht zurückrufen, um sich einem oberflächlichen „Wollte nur mal nachfragen, was du so treibst und wie es dir geht“ und beiläufig nachgeschobenem „Ich heirate jetzt übrigens ein braves Mädel“ auszusetzen.

Sie hatte das Buch mit seinem Namen zugeschlagen, und so sollte es bleiben. Immerhin, auch wenn er dies nicht wusste und nur Instrument dafür gewesen war, hatte sich an die vergangene Begegnung mit ihm vor mehr als drei Jahren eine totale, eine existenzielle Krise geknüpft.

Trotzdem wickelte Katharina den folgenden Praxisalltag in ungewohnter Unruhe ab. Dieser Mangel an notwendiger Selbstdisziplin verärgerte sie.

Sie hob bereits beim zweiten Läuten ab. Eigentlich hob es ab. In den verbleibenden Bruchteilen von Sekunden, bevor sie seine Stimme erkannte, die sie so schmelzend berühren konnte, gelang es ihr gerade noch, in eine Rüstung bereiter

abwehrender Kälte zu schlüpfen und das Visier ihrer Seele zuzuklappen.

Er hielt sich jedoch nicht auf, kam gleich zur Sache, so als würden nicht mehr als drei Jahre zwischen ihrem letzten Kontakt liegen, und spulte seinen Lebensfaden seit ihrem Kontaktabbruch flink und mit ungewohnter, fast schmerzender Offenheit vor ihr ab.

Er war damals unmittelbar in eine Beziehung gestolpert, eine, die ihm nicht guttun würde, wie er von Beginn an wusste. „Dabei war sie ein nettes Mädchen, Juristin, gerade mal sechsunddreißig Jahre alt“, beschrieb er ihr. Katharina spürte den heißen Schmerz der zwei Jahrzehnte, die sie von dieser Frau trennten. Wie einen scharfen Schnitt fühlte sie die damit verbundene Bloßstellung, geglaubt zu haben, in einer Gesellschaft, die patriarchalen Denkmustern gehorchte, ihm mehr bedeutet zu haben, als sich allein ihre Verfügbarkeit zu beweisen. Ein Peitschenhieb der Disziplinierung, der nur in wirklicher Begegnung in seiner eigenen Lächerlichkeit zu entlarven war.

Rückhaltlos offenbarte Stefan Katharina die Systematik des Niedergangs dieser Beziehung. Wie er das brave Mädel betrogen hatte, wie er die Enge der von ihr geforderten Häuslichkeit nicht ertragen konnte, wie seine Lebensfreude stranguliert und Langeweile gewichen war und gleichzeitig Angst vor Trennung und Einsamkeit Besitz von ihm ergriffen hatten.

Ihr Kinderwunsch hatte ihn beängstigt, ihre Bereitschaft, ihn seinetwillen aufzugeben, fassungslos werden lassen, ihr unbedingter Wille, sich ihm und dieser Beziehung zu opfern, Panik bewirkt.

Er war, wie in allen seinen Ehen und definierten Beziehungen zuvor, mit seiner eigenen Unmöglichkeit, in gesetztem Rahmen zu leben, konfrontiert worden. Regulierungen und Erwartungen des gesetzten legitimen Kodex hatten seine Lebenskraft aufgezehrt.

Sein Körper hatte ihn sodann an seine Grenze geführt, das an ihn gerichtete Verlangen, entlang der gesellschaftlich geforderten Norm zu funktionieren, als persönliche Unmöglichkeit zu erkennen. Seine Geschlechtsorgane gehorchten nicht. Ein Nierenstein, eine beharrliche Prostataentzündung, hartnäckige sexuelle Unlust, die von einer verstörenden trockenen Ejakulation begleitet wurde, eine schmerzhafte Beckengelenksverspannung und Depressionen waren die Mahnmale des Niedergangs gewesen.

Vor drei Monaten hatte er die Beziehung und damit die an ihn gestellten Erwartungen gekündigt. Seine körperlichen Beschwerden hatten deutlich nachgelassen.

Wie Seele und Körper miteinander verschaltet waren, erschien ihm schier unglaublich. Aber auch in diesem Bereich hatte er einiges dazugelernt. Er ging nun seit mehr als zwei Jahren in Psychotherapie.

Das traf sie wie ein Schlag. Mit dem Mann, den sie vor drei Jahren gekannt hatte, war kritische Selbstreflexion nicht in Einklang zu bringen.

Der alte Schmerz traf sie so vollständig und unvorbereitet, wie sie es nie für möglich gehalten hatte. So bewusst, so klar, so offen spürend in der Rückbindung zu sich selbst, wie er ihr jetzt in diesem Moment in seinem Monolog entgegentrat, hatte sie Stefan damals vergeblich ersehnt. Es schien, als wäre das Panzerschloss vor seiner Seele aufgebrochen und gewährte nun Ausblick auf die Weite seiner inneren Landschaft.

Er sagte, es gehe ihm beschissen, sogar vollkommen beschissen.

Sie erzählte ihm, dass auch sie vor drei Monaten ihre Beziehung beendet hatte. Irgendwie schien ihr das passend, obwohl sie nicht wusste, warum.

„Wir durchleben gerade dasselbe“, meinte er in einem Ton, als wäre diese Synchronizität selbstverständlich. Sie

schwieg dazu.

„Wir finden einander immer wieder“, fuhr er fort, „wie verschränkte Teilchen.“

Das gab ihr einen Stich und rief alte Erinnerungen ab. Immer wenn sie damals innerlich von ihm Distanz genommen hatte, war sein Signal gekommen und hatte sie in geheimnisvoller Weise aufs Neue verbunden.

„Ich war vollkommen zu damals in ‚unserer Zeit‘, vollkommen getrennt von mir“, gab er offen zu, um danach unvermutet zur Nachfrage nach ihrem Beziehungsende zu wechseln. Das war sein Stil, den sie hier wiedererkannte, diese raschen unvermuteten Sprünge, mit denen er einen ungedeckt erwischte.

Sie erzählte ihm in kurzen Sätzen von der Enttäuschung ihrer letzten Beziehung.

„Ziemlich ähnlich, wo wir da in den letzten Jahren durchgegangen sind“, merkte er an, als sie geendet hatte. „Verschränkte Teilchen eben.“

Einen Moment lachten sie und Katharina fühlte sich so frei, leicht und angekommen auf dieser kleinen Insel des Augenblicks. Sie waren wie zwei Raumfahrer, die im unendlichen lautlosen Universum umhertaumelten und einander dennoch magisch immer wieder an den Händen fassen konnten.

„Wir müssen einander wieder treffen, ich muss dir viel erzählen“, legte er dann fest. Sein Ton war jetzt leicht, besonnen und fast geschäftlich, wenn nicht die Schwingung seiner Stimme eine zuverlässige Vibration in Katharinas Innerem ausgelöst hätte. Aber das könnte auch allein an ihr liegen, überlegte sie noch lange nach dem Gespräch.

Die nächsten Tage erfüllten sie mit Zwietracht mit sich selbst. Wie kam es, dass er ihre so sichere Panzerung der Gewissheit, dass jede wirkliche Begegnung mit ihm unmöglich war, ganz spielerisch mit diesem einen Gespräch hatte durchbrechen können?

Für jene erbärmliche Schar patriarchaler Männer, die anstandslos und vielleicht sogar mit lächerlichem Stolz ungeachtet ihrer eigenen Körperlichkeit zwanzig Jahre jüngere Frauen zu Spielgefährtinnen nahmen, hatte sie doch nur Verachtung übrig. Eine ganze Generation von Lebenserfahrung und Reife zwischen sich und eine Partnerin schieben zu müssen war ihr immer als eine Entlarvung der puren Angst vor echter Begegnung erschienen. Sie hatte sich nie geirrt. Was sollte sie also mit ihm?

Und was diese, seine neue Bewusstheit anging, so war ihr kaum sichere Stabilität zuzutrauen. Dass er in seine bewährten Muster gewohnter Oberflächlichkeit zurückfinden würde, wäre weitaus wahrscheinlicher. Eine weitere biografische Karussellrunde wäre schließlich kurzweiliger, als den mühevollen Weg eines wirklichen inneren Umbaus zu bestreiten. Mädels dafür gab es genug. Und sein Charme würde noch für ein paar Jahre reichen.

Das Buch mit seinem Namen war doch zu und sollte es auch für immer bleiben, selbst wenn sie sich an Zeiten erinnerte, zu denen in ihren Kniekehlen beim Tonfall seiner Stimme ein Zittern lief und sich wie in einem Uhrwerk eine Unruhe in ihrem Unterbauch abzuspulen begann.

Und was wollte *er* überhaupt von ihr? Sollte sie ein Trostpflaster, eine Überbrückungshilfe bis zur nächsten Frau mit straffem Busen und Schenkeln werden oder war es noch schlimmer? Wollte er sie nun als „gute Freundin“ anwerben? Wollte er sie als bereitwilligen Eimer für das Erbrochene seines Seelenschrotts nutzen? Immerhin zählte sie bekannterweise zu den besten Therapeuten der Stadt.

Der Panzer, den Katharina vor ihrer Seele hochzog, wurde von Tag zu Tag solider und sicherer.

Eine Woche später musste sie nach Frankfurt am Main fliegen, um einen Vortrag zu halten. Sie freute sich auf den Vortrag und hasste die Reise dorthin. Schon der quälende

Weg zum Flughafen durch den Abendstau drückte auf ihre Stimmung.

Eindeutig zog sie es vor, noch mit der letzten Maschine anzureisen, als mit unausgeschlafenen, schlecht rasierten und scheinbar wichtigen Geschäften entgegenfliegenden Männertrauben in der allerersten Frühmaschine zu sitzen.

Viel zu dünnhäutig, diagnostizierte sie sich wieder einmal selbst. Ein Eindruck, der mit dem zunehmenden Überfremdungsgefühl in den nüchternen Weiten des Flughafengebäudes immer dichter wurde. Jetzt war auch noch ein weiterer Terminal hinzugebaut und leider auch schon in Betrieb genommen worden. Ein Gefühl von solider Aussichtslosigkeit beschlich sie auf dem unendlich anmutenden Marsch zum Abflugsteig.

Transportbänder, die einem überirdische Bedeutsamkeit zu verleihen schienen, wenn man sich auf ihnen schnellen Schritts weiterbewegte und alle nebenher Gehenden leichtfüßig überholte, wechselten mit Zwischenstreifen eines spiegelnden Granitbodens. Glas und Stahl, Anzeigetafeln mit springenden Zeilen der abfliegenden Maschinen und der ihnen zugeordneten Gates bildeten ein Orchester tadellos funktionaler Architektur. Katharina empfand diese durchmechanisierte präzise Organisation menschlicher Reisetätigkeit als beängstigend. Es war, als würden die Menschen hier selbst zu einer zu verwaltenden Sache werden. Nirgendwo sonst trafen so viele Reisende in steter gespannter Bewegung gleichzeitig aufeinander, ohne sich wechselseitig persönlich wahrzunehmen, um dann in kurzfristiger lungernder Teilnahmslosigkeit am Reisegate auszuharren, wo ihre Durchschleusung erfolgen sollte. Entmenschte, schoss es Katharina durch den Kopf, als sie sich endlich am richtigen Gate befand. Erschöpft von den Eindrücken ließ sie sich auf dem letzten noch freien Sitz einer schwarzledernen Bankreihe nieder.

Wir sind nicht mehr Reisende, bloß noch Werkstücke auf einem Förderband, die ihrer Verpackung und Verschickung

nach den Gesetzmäßigkeiten eines übergeordneten Steuersystems entgegentreiben, dachte Katharina. Neben ihr saß ein junger schlaksiger Schwarzer, sorgfältig auf Gangster-Rapper-Look getrimmt, der unaufhörlich mit einem Bein in raschem Rhythmus wippte. Die Frau auf der anderen Seite wirkte mit ihrem funktional-faden Auftreten dagegen wie eine farblose Grundschullehrerin. Wären wir Versandgegenstände auf einem Band der Logistikzentrale eines jener Internetunternehmen, so wäre der Rapper ein Vibrator und die Lehrerin ein Küchengerät, ein Toaster oder eine Waffelmaschine vielleicht, entschied Katharina. Und sie selbst? Wahrscheinlich ein Feuerlöscher, auch wenn sie sich lieber als Flammenwerfer in dieser Szenerie gesehen hätte.

Der junge Schwarze schien ernsthaft erkältet. Er nieste immer wieder und schniefte unaufhörlich. Katharina ging das Geräusch gehörig auf die Nerven.

Gerade in diesem Moment brummte ihr Handy. Sie hatte es auf lautlos gestellt. Es gelang ihr, es noch zeitgerecht aus ihrer Tasche zu fischen, bevor der Anruf auf ihre Box umgeleitet wurde. Der rasche Blick auf die Namensanzeige auf dem Display und seine Stimme genügten, um plötzlichen Aufruhr in ihr zum Ausbruch zu bringen, ganz so, als würde ein tief verborgener Vulkan sich unvermutet melden, um aus seinem Inneren eine Ladung feuriger Lava in den nachtschwarzen ruhigen Himmel zu schleudern.

Stefan wollte sich, wie schon letztens angekündigt, verabreden. Möglichst bald, wenn sie könne. Seine Stimme klang etwas drängend, ja geradezu unruhig.

Ihr gefiel es, dies als interessiert zu deuten. Trotzdem reagierte sie verhalten. Sie erklärte ihm die Lage, dass sie gerade am Terminal auf ihren Abflug nach Frankfurt warte, um dort einen Vortrag zu halten. Er fragte nichts dazu nach. Auch diesmal fiel ihr auf, dass er kaum fähig war, Anteilnahme und Interesse an den Lebensabläufen anderer Menschen zu zeigen.